

Systematische Theologie

1. Allgemeines

Stefan Felber: *Kommunikative Bibelübersetzung. Eugene A. Nida und sein Modell der dynamischen Äquivalenz*, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 2013, geb., 481 S., € 36,-

Neue Bibelübersetzungen haben in den letzten Jahren eine bisher nie gesehene Vermehrung erlebt, sowohl nach der Zahl der Projekte wie der sich beteiligenden Verlage, die je eigene Bibeln auf den Markt bringen, als auch nach der Höhe der verkauften Auflagen. Fast alle Neubibeln werden als kommunikative Übersetzungen vermarktet, die die Sprache ihrer Zeit sprächen und das Anliegen der alten biblischen Texte durch eine „dynamische“ oder „funktionale“ Äquivalenz alltagssprachlich und allgemeinverständlich wiedergäben. Diesem Phänomen hat sich bisher noch keine große wissenschaftliche Untersuchung gewidmet. Stefan Felber, Dozent für Altes Testament am *Theologischen Seminar St. Chrischona* in der Schweiz, hat sich der Aufgabe in einem mehrjährigen Forschungsprojekt in Deutschland und Kanada gestellt, dessen Ergebnisse mit diesem Titel vorgelegt werden. Angesichts der Vielfalt der Einzelaspekte des Gesamtphänomens konzentriert er sich auf einen der einflussreichsten Vordenker der hinter dieser Übersetzungswelle stehenden Prinzipien, auf den Amerikaner Eugene A. Nida. Dessen umfangreiches Wirken für die American Bible Society und den Weltbund der Bibelgesellschaften wird gewürdigt, die leitenden Prinzipien der Übersetzungshermeneutik werden kritisch aufgearbeitet.

Die Darstellung gliedert sich in drei Hauptkapitel, gefolgt von einem Ausblick (Kap 4, 369–392) sowie Anhängen, die als Kap 5 mit einer Übersetzungsdokumentation von Mk 1,4 in 116 Übersetzungen, einem Literaturverzeichnis von 58 Seiten sowie Bibelstellen-, Personen- und Stichwortverzeichnissen (393–481) das Buch beschließen. Beeindruckend ist das 24seitige Werkverzeichnis Nidas innerhalb des Literaturverzeichnisses aus über 70 Jahren (fast 400 Titel von 1937–2008).

Das erste Kapitel „Historische Einführung“ (17–140) gibt zunächst einen Überblick zur Forschungsthematik: „Der vielfach empfundene Eindruck, eine ganz andere Bibel, einen bisher unbekanntem Text zu hören – von den einen als hilfreicher Neuzugang bejubelt, von den anderen als Auflösung gefürchtet –, ist nicht das Ergebnis neuer Textfunde, sondern das Ergebnis der hier zu untersuchenden Theorie“. Und: „Wo Nidas Linguistik die Exegese überformt, entsteht die Tendenz, intertextuelle Referenzen zu vernachlässigen und in den Übersetzungen nur das wiederzugeben, was die Übersetzer verstanden zu haben meinen“

(63). Eine kurze Forschungsgeschichte zur kritischen Rezeption der Übersetzungstheorie Nidas leitet über zu einer breiteren Darstellung seines Weges und Werkes.

Da eine wissenschaftliche Biographie Nidas (*1914, †2011) bisher noch nicht vorliegt, werden wichtige Stationen seines Schaffens zunächst ausführlich dargestellt und gewürdigt (83–140). Selber Gründungsmitglied der *Wycliff-Bible-Translators* (1936), schied er 1953 aus deren Leitung aus. Nach einer Promotion in Linguistik kam er 1943 zur *Amerikanischen Bibelgesellschaft*, wo er bis zum Ruhestand (1980) blieb. Ab 1946 arbeitete er in deren Auftrag bei dem *Weltbund der Bibelgesellschaften* mit. Deren Zeitschrift „The Bible Translators“ und Schriftenreihe „Helps for Translators“ (Handbücher) prägte er jahrelang als Herausgeber wesentlich mit. Sein dadurch gegebener Einfluss auf Bibelübersetzungsprojekte weltweit kann kaum überschätzt werden.

Nida plädierte für eine Übersetzung in jeweils zeitgenössischer Sprache, nicht um bewährte Übersetzungen – falls es sie gab – zu ersetzen, sondern „um Menschen mit wenig Bildung zu erreichen“ (105). Durchschlagend war der enorme Verkaufserfolg der „Good News for Modern Man. The New Testament in Today's English Version“ ab 1966, die zunächst als Zielgruppe „Menschen mit Englisch als Zweitsprache“ anvisiert hatte. Diese Ausgabe wurde zum Modell und Quelltext für weitere Übersetzungsprojekte in zahlreichen Sprachen, u. a. erschien bereits 1967 eine erste deutsche Fassung: „Die Gute Nachricht. Das Neue Testament in heutigem Deutsch“. „Von Nidas Person bekommt man den Eindruck eines unermüdlich hingeebenen, für Menschen, Kulturen und Sprachen lernbegierigen und aufgeschlossenen Partners, Schriftstellers, Redners und Organisations, kurzum: eine ‚kommunikative Natur‘, darin Erasmus ähnlich“ (137).

Nach den Stationen seines Weges referiert das zweite Hauptkapitel (141–299) die übersetzungstheoretischen Schwerpunkte Nidas in fünf Unterkapiteln. Für ihn stellt sich die Aufgabe der Bibelübersetzung nicht anders dar als das allgemeine Übersetzungshandwerk, es geht um einen linguistisch und soziologisch (mehr oder weniger) fassbaren kommunikativen Prozess: „Hier liegt das treibende Motiv für Nidas unermüdliche Arbeit: der Wille, effektiv zu kommunizieren“. Die Angemessenheit einer Übersetzung ist danach zu beurteilen, wie sie wirkt und wie die Leute auf sie reagieren. Hieraus prägte Nida die Forderung nach der „Äquivalenz der Reaktionen“ bei den Adressaten der Übersetzung. Diese wurde zunächst als dynamische, später als funktionale Äquivalenz bezeichnet. Beide sind nicht wesentlich verschieden. Hatten ältere anspruchsvolle Übersetzungen den Wortlaut des Ausgangstextes als Maßstab, d. h. als gelungen galt eine ziel-sprachlich gut vertretbare „Wort-Äquivalenz“, so verschiebt sich dies in der Agenda Nidas zu einer Reaktionsäquivalenz, die erst eine gelungene Kommunikation anzeigt. Sprachen und Wörter besitzen keinen Eigenwert, der Kommunikationsvorgang muss in jeder Sprache anders angegangen werden und mit anderen Wörtern und Bildern ausgedrückt werden. War dies vor Nida als unausweich-

liches Übel gelegentlich hinzunehmen gewesen, so wird es jetzt zum Prinzip erhoben. Die Annahme eines ontologischen oder religiösen Wahrheitsgehalts von Wörtern sei abzuweisen, Wörter müssten je nach kulturellem Kontext geändert und ausgetauscht werden. Für Nida gibt es keine Sprachen, die für die Gestaltwerdung religiöser Wahrheiten besser geeignet wären als andere, auch nicht Griechisch und Hebräisch. Diese beiden seien keine vom Himmel gefallenen Sprachen und allen Sprachen eigne die gleiche Dignität (155). Bei einer Übersetzung seien komplexe Satzstrukturen in einem ersten Analyseschritt in Elementarsätze herunterzubrechen. Diese ließen sich dann relativ leicht in einer neuen Sprache wiedergeben. Nida gebraucht das Bild der Inkarnation im Sinne eines Prinzips allgemeiner missionarischer Inkulturation, nach dem die Übersetzung der Bibel ihre Botschaft in der jeweiligen kulturgeprägten sprachlichen Gestalt jeweils neu hervorbringt. „Nida insistierte zwar auf Treue in der Übertragung, aber diese bezog sich immer stärker auf die Botschaft bzw. die Bedeutung eines Textes für die Empfänger der Übersetzung, genauer: auf die *Funktion* eines Textes in einem bestimmten kulturellen Umfeld“ (175f).

Nidas Verhältnis zur generativen Transformationsgrammatik Noam A. Chomskys wird ausführlich diskutiert mit dem Ergebnis, dass sie gerade in der prägenden Phase der sechziger Jahre einen grundlegenden Einfluss auf ihn ausgeübt hat: „Nidas ‚enthusiasm‘ für Chomsky lässt sich also für die Zeit bis Mitte der 1970er Jahre gut dokumentieren“ (221), danach orientierte er sich stärker an soziolinguistischen Modellen (221). Felber bietet dann eine ausführliche Einführung in die Hauptwerke Nidas zur Übersetzungstheorie (238–299).

Um kritische Anfragen geht es im dritten Hauptkapitel (300–368). Felber konstatiert, dass wenn er als Theologe einen Sprachwissenschaftler kritisch befragt, dies in unterschiedlichen Fachbereichen erfolgt und daraus Spannungen entstehen. Für den Rezensenten besteht gerade darin die Stärke dieser Untersuchung. Bibelübersetzung hat es notwendigerweise mit Theologie zu tun, und hier konstatiert Felber das stärkste Defizit in der Übersetzungshermeneutik Nidas. Die Sprache der Bibel ist nicht nur ein passiver Text, der eingebettet in kulturellen Zusammenhängen verstanden wird oder nicht. Sprachtheologisch handelt es sich um Gottes Wort, das als aktive Macht den Adressaten verändert. „Nidas Kommunikationsmodell ist zu isoliert von den Kirchen und zu punktuell entworfen ... Gedacht ist an das äußere Entstehen und Wachsen von Kirche, an Erstempfänger; das innere Bestehen und Reifen von Kirchen bleibt ausgeblendet, und damit auch wichtige Eigenarten biblischer Kommunikation“ (304). Die Geschichte Israels ist auch eine Geschichte des Miss- und Nichtverstehens: „Angesichts ausbleibender und fehlerhafter Hörerreaktion ist zu konstatieren, dass kein Prophet zugegeben hätte, dass sich der Sinn seiner Worte ... erst aus der *Reaktion der Hörer und Leser* erschlossen hätte!“ (306). Die Missverständnisse der Hörer Jesu etwa (u. a. Mt 13,10ff; Mk 12,1ff) manifestieren sich am Ineinander von natürlicher und geistlicher Dimension: „Die Möglichkeit von Missverständnissen ... kann kein Argument gegen einen Übersetzungsvorschlag sein“ (306). Komplexe theologi-

sche Sprache, alltagssprachlich eingebnet, wird flach und tendiert zu einem Verlust transzendenter Dimensionen: „Ausgerechnet *Bibeln* also, und zwar die nach Nidas Vorgaben übersetzten, reihen sich ein in eine bereits seit dem 17. Jahrhundert zu beobachtenden Tendenz zur *Säkularisierung der Sprache*“ (315). Nidas Orientierung einer guten Übersetzung an den Zielgruppen, die möglichst „wenig verdorben“ durch fromme Floskeln sind, führt zu theologisch flachen Texten. Felber zitiert eine Kritik an Chomsky, die er auch für Nidas Ansatz als zutreffend ansieht: „Je höher der Komplexitätsgrad eines Ausgangstextes ist, desto weniger ist er der linguistischen Analyse zugänglich“ (325).

Dass Sprache mehr ist als Kommunikation von Information, hat nicht erst die Sprechakttheorie entdeckt. Sprache ist auch Spiegel einer Kultur, auch dem Glauben gibt eine Sprache Heimat, deren Verlust nicht neutral ist: „Jeder Vernichtungskampf gegen eine Kultur beginnt ... mit der Unterdrückung der Sprache, in der sie lebt und webt“ (E. Spranger). Und: „Bibeltexte in ein religionsloses Vokabular zu übertragen, bedeutet, ihn zu entleeren“ (360). Nach Felber haben Bibeltexte mit einfacher Satzstruktur und kleinerem Vokabular auch das Aufkommen neuer Gemeindelieder begünstigt: „Die Entwicklung vollzog sich so rasch, dass mitunter selbst Lieder, die noch vor wenigen Jahrzehnten in der Rubrik ‚Kinderlieder‘ abgedruckt wurden, ein höheres sprachliches und theologisches Niveau aufweisen als viele neuere für die ganze Gemeinde bestimmte Lieder“ (359).

Felber bestreitet, dass sich die neueren Übersetzungen zu Recht auf Luthers Diktum vom „dem Volk aufs Maul schauen“ berufen können. Der Bibelübersetzer Luther sei nicht gelehrt, einfach volksmissionarisch und platt kommunikativ zu schreiben, sondern er sei stets an erster Stelle der verantwortliche Theologe. Er zitiert E. Hirsch: „Das Durchleben der Sache, aus dem Luthers ganzes Dolmetschen sich gebiert, ist also seinem tiefsten Kerne nach das Leben des Herzens im Glauben an das Evangelium, der die verzweifelte Selbsterkenntnis unter dem Gesetze als seine ständige innere Voraussetzung, die Anfechtung als seine nie fehlende unerbittliche Bewährung bei sich hat“ (379).

Ausgangspunkt für die gründliche wissenschaftliche Arbeit war die Beobachtung einer inflationären Vermehrung von Bibelausgaben, Texten also, die als Kanon für Glaubensgemeinschaften traditionell einen identitätsstiftenden und autoritativen Wert besitzen. In der Erforschung dieses Phänomens wurde als Hintergrund eine Übersetzungshermeneutik entdeckt, deren Hauptvertreter ausführlich dargestellt wird. Die Verdienste und Motivationen Eugene A. Nidas werden ausführlich gewürdigt. Die sprachtheologische und sprachphilosophische Kritik zielt auf hermeneutische Prämissen, deren Gewicht angesichts der Langzeitwirkung der benannten Schwächen als sehr hoch einzuschätzen ist. Die einer Habilitation würdige Arbeit ist dabei nicht für den akademischen Elfenbeinturm geschrieben, sie zielt auf ihre hohe Relevanz für die Gestalt von Gottesdienst und Gemeindegemeinschaft.

Herbert H. Klement